

gen einer Empirischen Theologie einführen und Diskussionsstoff für Studierende bieten. Kritisch zu fragen ist, ob eine deskriptive Beschreibung einer phänomenologischen Methodik, selbst wenn sie tiefer liegende Sinnhorizonte aufschließen hilft, für die Praktische Theologie in gesellschaftlicher, missionarischer und ekklesiologischer Hinsicht ausreicht – zumal dann, wenn die dahinterliegende Theorie alles theologische Werten offen halten will.

*Manfred Baumert*

---

Tobias Faix, Thomas Weißenborn (Hgg.): *Zeitgeist. Kultur und Evangelium in der Postmoderne*, Marburg: Francke, 2007, 256 S., € 12,95

---

„Verzeiht! es ist ein groß Ergetzen, sich in den Geist der Zeiten zu versetzen“, schwärmt der Gehilfe des Doktor Faustus in der großen Tragödie von Johann Wolfgang Goethe. Jüngst haben sich wieder 26 Autoren in dem von Tobias Faix und Thomas Weißenborn herausgegebenen Buch „Zeitgeist“ mit dem Geist der Zeiten auseinandergesetzt. Das im Verlag der Francke-Buchhandlung (Marburg) erschienene Buch umfasst 37 Beiträge auf insgesamt 251 Seiten. Im Schnitt zählt ein Buchbeitrag damit rund 7 Seiten, was unterstreicht, dass die Publikation als Impulsgeber und nicht als Grundlagenwerk verstanden werden möchte. Abgesehen davon, dass sich die Fußnotenreferenzen wegen des Grautons im Fließtext nur mühsam auffinden lassen, ist die Aufsatzsammlung wunderschön gestaltet. Besonders Leser, die ihre Bücher gern mit Notizen versehen, werden den Satzspiegel mit den breiten Rändern schätzen. Meist wurden den Textbeiträgen Kontaktinformationen, Literaturhinweise und Anregungen für das Weiterstudieren beigegeben. So kann der Leser ohne viel Aufwand zusätzliche Literatur finden und die Denkanstöße vertiefen. Am Ende des Buches (246–251) befindet sich zusätzlich ein Verzeichnis deutschsprachiger und englischsprachiger Literatur über die Emerging Church (EmCh), wobei auffällt, dass kritische Werke über emergentes Gedankengut fehlen.

Die Artikel wurden inhaltlich um vier Bereiche gruppiert. Der erste Teil (11–60) bemüht sich um eine Bestandsaufnahme und will dabei helfen, den Geist dieser Zeit besser zu verstehen. Der zweite Teil versammelt Texte, die neutestamentliche Perspektiven für den Umgang mit der Kultur von heute entfalten. Der dritte Teil fokussiert die EmCh-Bewegung und will den Weg für ein neues, der Postmoderne angemessenes Denken ebnen. Der vierte, längste und letzte Teil gewährt dem Leser schließlich Einblick in eine Vielzahl von Projekten, deren Initiatoren sich das „missionale“ und gesellschaftsrelevante Einmischen in die Gesellschaft zur Aufgabe gemacht haben. Die Herausgeber verweisen in ihrer Einleitung darauf, dass der Sammelband ein Ringen widerspiegelt (10). Tatsächlich spürt der Leser schnell, dass die Autoren geistlich-theologisch unterschied-

lich sozialisiert sind. „Zeitgeist“ kommuniziert keine einheitliche Botschaft, sondern ist ein Sprachrohr für banale, streitbare, anregende, provokative und manch ernüchternde Thesen.

Besonders enttäuscht haben mich die stilistisch geschliffene Meditation über den Zeitgeist („Weht denn auch der Zeitgeist, wo er will?“ [25–31]) und die Ausführungen über Offenbarung und Kultur („Mangos oder Bananen?“ [32–37]). Ich habe mir beim Lesen ausgemalt, wie wohl Karl Barth auf diese Artikel reagieren würde. Er, der seit seiner Abkehr vom Kulturprotestantismus religiöse „Anknüpfungspunkte“ und all die kleinen „Bindestriche“ aufs Schärfste bekämpfte und mit seinem Offenbarungsmonismus der Kultur jede Offenbarungsqualität absprach, würde wohl an Thesen wie „Gott redet in und durch die jeweilige Kultur“ (33) oder „der Heilige Geist begegnet uns in der esoterischen Religiosität“ (30) schier verzweifeln. Als jemand, der Barth differenziert liest, halte ich mich da doch lieber (wenn auch mit einigen Bauchschmerzen) an die Barmer Erklärung, in der es heißt: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“ Da sich die bisweilen romantische Begeisterung für die Kultur der Postmoderne und die neue Religiosität durch weite Teile des Buches ziehen, wirkt es befremdlich, dass „Zeitgeist“ nicht nur unter ein Bibelwort (Joh 17,18), sondern auch unter ein Zitat von Karl Barth gestellt wurde: „Manchmal hat es den Anschein, als hätten Christen Angst vor dem Zeitgeist. Gerade Christen, die doch selbst vom Geist geleitet werden. Steht nun der Zeitgeist gegen den Geist Gottes? Steht das Evangelium gegen den Zeitgeist? Beeinflusst das Evangelium den Zeitgeist? Oder ist es eher umgekehrt? Es ist noch gar nicht so lange her, da wurde in vielen Gemeinden von der ‚bösen Welt‘ gesprochen, der Gesellschaft, mit der es stetig bergab gehe, und man hat sich als Gemeinde immer mehr zurückgezogen und eine eigene ‚Gemeindekultur‘ gepflegt, Gemeindezentren im Industriegebiet gebaut, da wo man am Wochenende schön alleine ist“ (7).

Das Buch enthält aber ebenfalls sehr hilfreiche und ermutigende Beiträge. Hervorheben möchte ich die Artikel von Thomas Weißenborn, die allesamt frei sind von plakativ-schwachen (und inzwischen so unendlich langweiligen) Thesen wie zum Beispiel „Medien reflektieren die Gesellschaft“ (56), „Wir brauchen eine radikale Kontextualisierung“ (23), „Weg mit der etwas zwanghaften Jugendarbeit“ (177) oder: Wahrheit ist „personal“, „beziehungsorientiert“ (118) und „hochdynamisch“ (122). Weißenborn spürt man ab, dass er selbstkritisch um die richtigen Antworten auf die Herausforderungen der Gegenwartskultur ringt und für ihn eine naive Postmodernisierung des Christentums keine Option ist. Nach Weißenborn steht das Christentum „in einer Gesellschaft, die alles relativiert“, vor der Herausforderung, das „Absolute hochzuhalten“. Christen müssen eine „bewusste Gegenbewegung initiieren, in der unsere Prägung durch das

Evangelium im Mittelpunkt steht“ (71). Wie sehr wünsche ich mir, solche Stimmen in den EmCh-Kreisen des Öfteren zu hören.

Abschließend noch drei sehr persönliche Eindrücke: (1) Obwohl das Buch kein Grundlagenwerk ist, vermisse ich so etwas wie eine kleine Theologie des Zeitgeistes. Natürlich haben sich Christen zu oft aus der gesellschaftlichen Verantwortung gezogen und den Begriff „Zeitgeist“ einseitig negativ besetzt. Ebenso halbherzig und unbefriedigend wirkt jedoch eine Umarmung des Zeitgeistes. Viele der in der Einleitung aufgeworfenen Fragen bleiben unbeantwortet. Dabei hat die Heilige Schrift doch so viel über den Geist der Zeiten zu sagen. Christen haben nach 1 Kor 2,12 nicht den „Geist der Welt“, sondern den „Geist aus Gott“ empfangen. Die Menschen dieser Welt werden von einem Geist beherrscht, der während dieser Zeit „in den Kindern des Ungehorsams am Werk ist“ (Eph 2,2). Eine Reflexion dieser und anderer Bibeltexte (z. B. Röm 12,1–3; Eph 6,12) wäre angebracht gewesen.

(2) Diese Defizite und die Summe anderer aufgenommener Impulse festigen meinen Eindruck, dass man in den Kreisen der EmCh mit dem Zeitgeist respektvoller umgeht als mit dem Wort Gottes. Während man keine Mühe scheut, Kulturhermeneutik zu betreiben, werden bisweilen Bibeltexte eher stiefmütterlich behandelt. Ein Beispiel: Betont wird gern, dass Gott die ganze Welt liebt (z. B. 6.170). Dass Gott diese Welt auch verflucht hat (vgl. Gen 3), das Verhältnis Gottes zur Welt dem des Lichts zur Finsternis entspricht (vgl. Joh 1,5,9; 3,19; 12,46; Eph 6,12) und wir auf ein Gericht zusteuern, aus dem allein Jesus, der Christus, retten kann (vgl. Joh 16,8; 1 Thess 1,10), habe ich im gesamten Buch nirgendwo gelesen. Einer so eklektischen Bibellektüre entspringt keine ganzheitliche Theologie, der sich die EmCh angeblich verschrieben hat, sondern eine Sichtweise, die die Antithese von Gott und Welt zumindest verharmlost, wenn nicht ganz für obsolet erklärt. (Doug Pagitt tritt sogar offensiv dafür ein, die Unterscheidung von Gott und Welt zu überdenken. Er schreibt in seinem Beitrag für das von Robert Webber herausgegebene Buch „Listening To The Beliefs Of Emerging Churches. Five Perspectives“, Grand Rapids 2007, 142: „Die Idee, dass es notwendigerweise eine Unterscheidung zwischen Materie und Geist oder zwischen Schöpfung und Schöpfer gibt, ist zu überdenken.“) Auch im Buch „Zeitgeist“ wird der Verdacht ausgesprochen, die Unterscheidung zwischen Geist und Natur sei eher platonisch als biblisch (170). Platonisch, problematisch und der Bibel fremd ist jedoch eine Abwertung der dinglichen Welt gegenüber den Ideen, nicht die Unterscheidung von Geist und Materie beziehungsweise Natur.

(3) Schließlich frage ich mich mehr und mehr, wen die EmCh eigentlich erreichen möchte. Wirklich postmoderne Denker lassen sich auf diesen Schmusekurs nicht ein, sind viel zu klug, um nicht auch den Jesus-Narrativ zu hinterfragen. Das Festhalten am Absoluten, an einer Heiligen Schrift, einem Gott und einem Messias kann für den wirklich Postmodernen nur in die Intoleranz führen. Die überwältigende Mehrheit der Menschen in Westeuropa denkt jedoch nur „soft“ postmodern. Und genau diese Leute werden in einem radikal kontextualisierten

Gemeindeleben nur ihre eigene Lebenskultur wiederfinden, nicht aber das, was sie brauchen. Die Themen der EmCh sind nämlich gar nicht ihre Themen! Die Menschen von heute sind an einem dekonstruierten Evangelium genau so wenig interessiert wie an einer neuen Utopie („Komm! Wir gehen nach Utopia. Wir werden es Reich Gottes nennen“ [106]). Was die orientierungslosen, nachdenklichen und verunsicherten Menschen brauchen, ist „Butter bei die Fische“. – So befürchte ich, dass die EmCh, die mich stellenweise an den Kulturprotestantismus des 19. Jahrhunderts erinnert, vor allem eigene Geschichte(n) aufarbeitet und zum Sammelbecken für frustrierte Kinder aus evangelikalen Elternhäusern mutiert. Doktor Faustus wusste um die Begrenztheit des Zeitgeistes wie um den relativen Wert der empirischen Forschung. Seine Antwort auf das leidenschaftliche Bekenntnis des Assistenten Wagner spricht Bände: „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln. Da ist's denn wahrlich oft ein Jammer!“

Ron Kubsch

---

Wilhelm Gräb, Birgit Weyel (Hgg.): *Handbuch Praktische Theologie*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2007, 871 S., € 79,-

---

Eine kurze Besprechung kann diesem umfangreichen Handbuch, das 69 Beiträge von insgesamt 66 Autoren enthält, kaum gerecht werden. Die Rezension zielt daher nicht darauf ab, den Inhalt erschließen zu wollen, als vielmehr Kontext, Anlage und Anliegen des Handbuches kritisch zu beleuchten.

Vor zwanzig Jahren erschien evangelischerseits das letzte „Handbuch der Praktischen Theologie“ (hg. v. Peter C. Bloth, Gütersloh 1981–1987). Es behandelt in den Bänden 2–4 die Praxisfelder „Der Einzelne / die Gruppe“, „Gemeinden“ und „Gesellschaft und Öffentlichkeit“. Der erste Band, der die Grundlegung enthalten sollte, wurde nie publiziert. Das dürfte vor allem mit den großen Verschiebungen in der praktisch-theologischen Theoriediskussion zusammenhängen. Die Ausweitung des Gegenstandes über die Gemeinde hinaus zur Gesellschaft, welche im Praxisteil dieses Handbuches bereits nachvollzogen wurde, konnte theoretisch noch nicht genügend eingeholt und begründet werden. Die in den nachfolgenden Jahren stattfindende Diskussion hat diese Fragestellung intensiv bearbeitet, was schließlich zur Herausbildung eines religiösen Paradigmas Praktischer Theologie führte.

Einen ersten Meilenstein dazu bildete die Gründung des von Gräb mit herausgegebenen *International Journal of Practical Theology* (IJPT) 1997. Im Editorial der ersten Ausgabe ist zu lesen: „Die gelebte christliche Religion ... geht im Leben der Kirchen und Gemeinden nicht auf. Es ist daher zur spezifischen Aufgabe der Praktischen Theologie geworden, nicht nur Kirchenkunde zu betreiben, son-